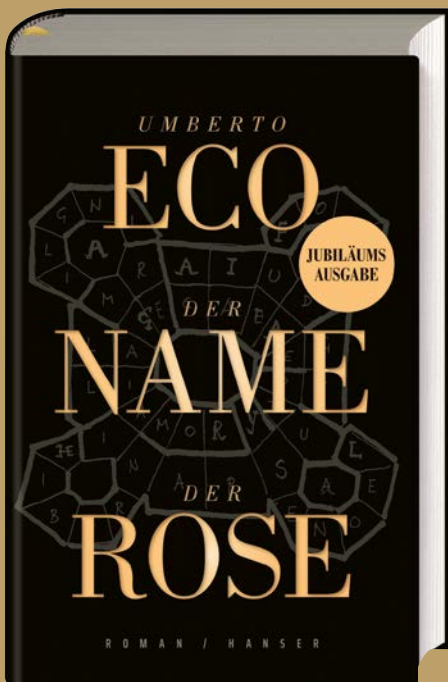


HANSER

hanser-lesekreise.de



Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich gerne an lesekreise@hanser.de

FÜR IHREN LESEKREIS

UMBERTO ECO

Der Name der Rose

Ecos legendärer Roman, 40 Jahre nach Erscheinen in einer Prachtausgabe mit Zeichnungen des Autors: Italien, 1327. In einem Benediktinerkloster kommt es zu unheimlichen Todesfällen. Ein Mönch ertrinkt im Schweineblutbottich, ein anderer springt aus dem Fenster, ein dritter liegt tot im Badehaus. Der Abt bittet den für seinen Scharfsinn weithin bekannten Franziskaner William von Baskerville um Hilfe. Mit *Der Name der Rose* – über 50 Millionen Mal verkauft, mehrfach verfilmt und inszeniert – hat der große Kenner des Mittelalters das Genre des historischen Romans neu erfunden. Die unterschiedlichen Lesarten, vom wissenschaftlichen Diskurs bis hin zum Thriller, verblüffen und begeistern bis heute.

Roman. Jubiläumsausgabe. Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber. 816 Seiten Gebunden mit Abbildungen. Lesebändchen. Kopffarbschnitt. Auch als E-Book erhältlich

Fragen für Ihre Diskussion im Lesekreis

- 1 Wie beschreibt Umberto Eco das Kloster, seine Räumlichkeiten und die Mönche?
- 2 Versuchen sie Wilhelm von Baskerville zu charakterisieren. Wofür steht er, was unterscheidet ihn von den Mönchen im Kloster?
- 3 Schildern Sie die besondere Perspektive des Novizen Adso von Melk und sein Verhältnis zu Wilhelm von Baskerville. Wie blickt Adso auf die Welt am Anfang und am Ende des Buches?
- 4 Welche zwei Denkschulen stehen sich bei der Ermittlung der Morde im Kloster gegenüber? Versuchen Sie diese zu charakterisieren.
- 5 Kann man *Der Name der Rose* als einen Roman über die Unmöglichkeit, die Wahrheit herauszufinden, lesen?
- 6 Tauschen Sie sich über Ihre Leseindrücke von den einzelnen Figuren aus, indem Sie sie ggf. auch aufzeichnen. Dann sehen Sie sich kurz auch einzelne Szenen aus der Verfilmung von Anouk van der Vliet an, ggf. im Internet, und vergleichen Sie sie mit ihren Eindrücken.
- 7 Stellen Sie sich vor, Sie würden die Fortsetzung des Romans nach dem Brand schreiben – Sie sind Adso, der Jahre später ins Kloster zurückkehrt: Was finden Sie vor?

»Den Eco kennt keiner ... Wie soll der so ein tolles Buch geschrieben haben?«

Wie war das eigentlich damals, vor 40 Jahren, als *Der Name der Rose* bei Hanser erschien?

Das unten abgedruckte Gespräch fand im Rahmen unserer Podcast Reihe *Hanser Rauschen* statt und kann auch hier nachgehört werden: <https://www.hanser-literaturverlage.de/themen/hanser-rauschen-der-podcast>

Kessler: Willkommen zu einer Podcastfolge von *Hanser Rauschen*, die an einen der größten und interessantesten Bestseller-Erfolge anspruchsvoller Verlage erinnert. In diesem Frühjahr hat nämlich die deutschsprachige Ausgabe von Umberto Ecos *Der Name der Rose* 40. Geburtstag. Der Hanser Verlag feiert dieses Jubiläum zum einen mit einer prachtvollen Neuauflage des Buchs, zum anderen mit einer überraschenden Weiterschreibung des Stoffes in dem packenden Roman *Die schwarze Rose* von Dirk Schümer. Das Buch erscheint genau jetzt bei Zsolnay. Was bedeuteten anspruchsvolle Bestseller eigentlich für die Verlage der Bundesrepublik? Wie veränderten sie das Publizieren und die Welt der Bücher? Wer war Umberto Eco? Und wie erklärte sich der ungeheure Erfolg seines Romans, damals, 1982, der auch den Hanser Verlag transformierte?

Darüber habe ich mit zwei gesprochen, die damals dabei waren und die Ecos Romanen, mit der Übersetzung von Burkhart Kroeber, überhaupt erst mit ganz neuen Maßnahmen ein riesiges Publikum eröffneten. Viel Spaß mit diesem Gespräch mit zwei Legenden des Hanser Verlages. Mit der langjährigen Verlagsleiterin Felicitas Feilhauer und mit dem ebenso langjährigen Verleger Michael Krüger.

Ich fange einfach damit an, dass ich nach dem *Namen der Rose* frage. Umberto Eco war ja schon davor sehr bekannt. Seine berühmten semiotischen Schriften waren veröffentlicht, auch auf Deutsch.

Krüger: Moment mal, der war nicht groß bekannt. Er hatte ein berühmtes Buch geschrieben, eine Semiotik, *Opera Aperta*, aber das war den wenigsten bekannt. Sie müssen immer bedenken, damals war noch die große Zeit der Gesellschaftstheorie

und nicht der Semiotik. Die Gesellschaftstheorie kam dann über Amerika, aber eben auch über Eco, über Bologna, auch nach Deutschland. In verschiedene Universitäten kam die Semiotik, die Zeichentheorie. Vorher war das in meiner Jugend überhaupt nicht bekannt. Kein Mensch hat sich damit beschäftigt. Man las Marx und man las Adorno, aber doch nicht eine Theorie der Zeichen.

Feilhauer: Am Anfang, als wir es zum ersten Mal im Verlag diskutiert haben, erinnere ich mich auch durchaus an Misstrauen. Wir konnten es ja alle nicht lesen. Bis auf Burkhart Kroeber, der damals Sachbuch-Lektor war und jetzt nicht einer war, der normalerweise sprühte, wenn er seine Bücher vorstellte. Aber als er von diesem Buch berichtete, da war er ein ganz anderer Mensch und alle sagten, da muss doch irgendetwas dran sein. Aber den Eco kennt keiner, der ist nur als Wissenschaftler in Fachkreisen berühmt. Wie soll der so ein tolles Buch geschrieben haben?

Kessler: Mir wäre das heute im Lektorat natürlich auch erst mal suspekt. Wenn man hört, irgendein Professor, der, wie Sie sagen, eine Fachdisziplin vertritt, der soll jetzt plötzlich einen äußerst guten, unterhaltsamen Roman geschrieben haben? Da hätte ich erst mal Zweifel.

Krüger: Na ja, man muss auch dazusagen, dass der Inhalt des Romans nicht gerade auf der Hand lag. Es war nicht die Zeit des historischen Romans. Plötzlich kommt jemand und entwickelt die mittelalterliche Philosophie, die wir keineswegs alle beherrschten, im Gegenteil. Darauf kommen wir noch mal.

Das war doch die eigentliche Herausforderung. Und Felicitas hat recht, es musste sozusagen ein Punkt erreicht werden, über diese Mauer drüberzuspringen. Denn keiner von uns hat sich damals für Duns Scotus, für Augustinus von Hippo oder Nikolaus von Kues interessiert. Entweder fing man mit der Renaissance an, oder man blieb in der Antike stecken. Aber dieses ganze Mittelalter bis zur Aufklärung, das war eben doch ein dunkles Mittelalter. Aber da müssen Sie jetzt Felicitas fragen, wie sie über diese Mauer gehüpft ist.

Feilhauer: Aber sag doch mal, wie ist denn das Buch zu Hanser gekommen? Gab es damals auch schon Agenten, die das meistbietend versteigert haben? Oder waren das die persönlichen Kontakte mit Ecos Verlag?

Krüger: Nein, das waren nicht mal die Kontakte mit Ecos Verlag. Sondern es war der Kontakt, den unser damaliger Chef Christoph Schlotterer mit Inge Feltrinelli hatte. Die ganze Sache ist wie immer sehr kompliziert und sehr einfach. Inge Feltrinelli und Frau Eco, Renate, waren die beiden deutschen Frauen in der intellektuellen Szene von Mailand. Inge Feltrinelli teilte uns eines Tages mit, dass ein Semiotiker einen ganz tollen Roman schreibt. Und das weiß ich noch genau, dass der Schlotterer, also unser Chef, damals nach oben gerannt kam. Er war manchmal ein übertriebener Aktivist und nahm fünf Stufen auf einmal, stürzte in das Zimmer und sagte: »Da ist ein Buch über mittelalterliche Philosophie. Umberto Eco, kennen Sie den Namen?« Den Namen kannte ich, hatte nie eine Zeile von ihm gelesen, aber ich kannte immerhin *Opera Aperta*. Ich sagte: »Ja, ja, ja, ist ein Semiotiker.« Wenn wir schlechte Laune hatten, sagten wir immer: »Semi idiotiker«. Das heißt, jemandem, der aus der Gesellschaftstheorie kam, waren diese Zeichenpinsel suspekt. Aber der Schlotterer hatte eine Fähigkeit, wenn er irgendetwas in der Hand hatte, was so aussah wie ein bisschen was Besonderes, dann hat er so daran geglaubt, dass das was sein muss. Also mussten wir uns drum kümmern. Und da fing das dann an mit dem Bompiani Verlag. Und damals wurde eine Summe von so unvorstellbarer Höhe verlangt, nämlich 50.000 Mark.

Feilhauer: Und der Werbeetat musste im Vertrag festgeschrieben werden. Unanständig geradezu (lacht).

Krüger: Es war der Beginn des Untergangs des alten, auf Vertrauen basierenden Verlagsbuchhandels. Dass man sagt: »Ich übergebe Ihnen dieses Buch und wenn Sie eine gute, ordentliche Übersetzung machen, dann freut uns das. Und wenn Sie dann auch noch damit Geld verdienen, bitten wir um eine Überweisung auf unser Konto.« Bei Eco sah man, wie diese Kurve dann exponentiell anstieg. Ich nehme ein späteres Ereignis vorweg: Bompiani, wie alle Verlage in Italien, wechselte irgendwie die Besitzer. Und plötzlich gab es nicht mehr einen einzelnen Verleger, mit dem man zu reden hatte, sondern, dann schon in unserer Zeit, gab es also ein Konsortium. Wir hatten den Roman ja nun so groß gemacht und dachten: »Na ja, das wird uns ja hoffentlich gutgeschrieben.« Aber bei einem der nächsten Romane traten plötzlich sechs Herren in erstklassige Tücher gewickelt bei uns ein und saßen in einem winzigen Zimmer, damals noch in dem alten Haus, um einen Tisch herum und sagten, für das neue Buch hätten sie sich eine Million D-Mark vorgestellt.

Und als ich zögerte und die merkten, dass wir zögerten, sagte einer von ihnen: »Wir wollen Sie nicht unter Druck setzen. Wir können gerne, wenn Sie uns ein Taxi rufen, nach oben fahren, zu Bertelsmann, wo man sich doch sehr gerne mit einem solchen Buch beschäftigt.« Lange Rede, kurzer Sinn. Bei der *Rose* ging es um 50.000 D-Mark, wenn ich mich richtig erinnere. Und darüber wurde geredet und geredet und geredet und Schlotterer, der ein wunderbar energetischer, aber dann auch manchmal ein bisschen ängstlicher Typ war, dachte, wenn es schiefgeht, dann ist der Verlag weg. Wenn man, 50.000 Mark für etwas ausgibt, was dann verschwunden ist, dann ist der gesamte Verlag verschwunden. Und so ging er durch den Verlag. Auf der einen Seite tief enthusiastisch, irgendwie ein dickes Ei in der Hand zu haben, auf der anderen Seite tief skeptisch, ob das je gutgehen könne, wie lange man das bebrüten muss.

Feilhauer: Man muss ja auch mal bedenken, was es damals für ein Verlag gewesen ist. Ich habe 1978 im Verlag angefangen und ich meine mich zu erinnern, wir haben im Jubiläumsjahr, das waren 50 Jahre Hanser, glaube ich, sieben oder acht Millionen Mark Umsatz gemacht. Und wir waren Auflagen von 8.000 oder 6.000 gewöhnt und das waren dann schon große Erfolge. Carl Friedrich von Weizsäcker war für uns ein Bestsellerautor. Also die Summen, mit denen man heutzutage hantiert, die waren bei Eco tatsächlich erschreckend. Und das ist wahrscheinlich auch eine der wichtigsten Nebenerscheinungen des Erfolges vom *Namen der Rose*, dass der Verlag sich plötzlich Dinge zugetraut hat, die man vorher gar nicht für möglich gehalten hat. Wir sind ja dann in der Folge auch an andere Bücher mit einem ganz anderen Zutrauen rangegangen. Das nächste war ja – mal abgesehen davon, dass das so einen Italienische-Literatur-Boom ausgelöst hat – Calvino, den der Verlag vorher schon verlegt hatte, immer mit sehr kleinen Stückzahlen. *Ein Reisender in einer Winternacht* wurde jetzt kein Eco-Erfolg, aber immerhin doch ein Erfolg.

Krüger: Du hast recht, Eco wusste auch, obwohl er das nie für sich reklamiert hat, dass mit dem *Namen der Rose* die ganze Literatur vorangebracht wird. Und man muss immer dazusagen, er war in dieser Hinsicht der generöseste Mensch. Denn da merkte man, er war nicht eben ein Bestsellerautor, sondern er war ein Schriftsteller, ein Intellektueller, der genauso die Gedichte von Montale liebte, wie er die Comics liebte oder die Beatles, aber auch die mittelalterliche Musik, die er selber auf der Querflöte spielte. Der Typus des Intellektuellen, wie er ihn vertrat, den gab es nicht. Aber für ihn war das selbstverständlich, dass er über das, was er gut fand und interessant fand, eben generell sprach.

Feilhauer: Um noch mal auf den *Namen der Rose* zurückzukommen, als wir dann endlich lesen konnten, dann hat sich ja auch erwiesen, dass das ein außerordentlich spannendes Buch war. Und dass die Auflösung dann so ein bisschen theoretisch war, das spielte gar keine Rolle. Der ganze Verlauf der Handlung war ja irrsinnig spannend. Ich habe es damals in den Ferien im Juli in Italien gelesen. Ich war mit einer Freundin zusammen und die riss mir jedes von mir gelesene Fahrenblatt geradezu aus der Hand.

Kessler: Aber war es gleichzeitig auch so, dass Sie Angst hatten, dass dieses Buch zu akademisch ist, dass das ein zu anspruchsvolles Buch sein könnte?

Feilhauer: Wir hatten ja alle nur die Hälfte gelesen. Der Übersetzer Burkhart Kroeber lieferte in Etappen ab, immer pünktlich zum Tag, aber keine halbe Stunde früher. Und die ganze Werbung und unsere ganze Begeisterung baute sich auf dieser außerordentlich spannenden ersten Hälfte auf. Und dass die Auflösung nachher vielleicht für manche Leute ein bisschen zu abgehoben war, wussten wir gar nicht. Und es spielte, glaube ich, nachher auch für die Leser keine Rolle, weil sich das dann schon irgendwie so verselbständigt hatte. Also wir wussten, dass wir da tatsächlich ein großes Pfund gekauft hatten. Und dass die Leser wahrscheinlich ähnlich reagieren würden, man musste nur erst mal an sie rankommen. Im Unterschied zu heute hat die Struktur des Buchhandels, wo der kleine und mittlere Buchhandel noch sehr viel zu Erfolgen beitragen konnte, der hat uns da in die Hände gespielt. Also wenn es uns gelingen würde, diese Hürde Buchhändler zu nehmen und die zu begeistern, dann wussten wir, die würden das weiterempfehlen. Und da gab es ja kein Amazon. Wann wurden die gegründet? Anfang der neunziger Jahre? Es gab noch nicht die große Thalia-Kette, das war noch Phönix Montanus. Thalia kam dann, glaube ich, auch erst 2001, also die heutige Kette. Die mittelständischen Buchhandlungen spielten damals wirklich eine sehr, sehr große Rolle und die musste man kriegen.

Kessler: Heute ist der Vertrieb eine sehr wichtige Abteilung in Verlagen, denn er denkt tatsächlich darüber nach, wie man das an den Mann oder die Frau bringen kann. War das denn zum damaligen Zeitpunkt auch so? Oder war das viel stärker, dass Verlagsleute im Lektorat sagen: »Das ist gut, das machen wir jetzt.« Und dann kriegte man dann schon die Flughöhe von ein paar tausend verkauften Exemplaren.

Feilhauer: Also sicher hat der Vertrieb heute einen größeren Einfluss. Heute redet man ja auch viel mehr über Gewichtungen, also welche sind die Top-Titel und welche sind die Titel darunter. Und was für Auflagenzahlen stellt man sich vor. Aber das ist, glaube ich, auch wichtig in einem Markt, der eigentlich unüberschaubar geworden ist. Da muss man sich selber irgendwelche Planken ziehen, sonst verzettelt man sich da draußen auch. Und das war damals auch schon so und ich denke, dass das heute bei Hanser auch immer noch so ist, das ist eine Größe, wo man doch in allen Abteilungen sehr viele Autorenkontakte hat. Natürlich gibt es immer mal Neid, aber ich glaube, dass viele Autoren wissen, man versucht schon das Beste für ein Buch zu tun, was möglich ist.

Kessler: Das Buch zeichnet sich ja auch dadurch aus, dass es eben nicht nur um den Inhalt ging, sondern durchaus auch um Ideen, was man jetzt damit anfangen könnte. Und da hat der Verlag ja auch wirklich sehr besondere Dinge probiert. Wie kam das denn? Wie kam überhaupt die Idee zustande, dass man anders vorgehen könnte, als es bis dahin üblich war bei Hanser? Aber ich denke, auch bei vielen anderen deutschen Verlagen.

Krüger: Eine Anmerkung habe ich noch, die mir gerade einfällt. Es gab eine lange Diskussion mit Eco, den wir ja dann auch kennenlernten, dass der Umschlag ein Bild zeigt, das 300 Jahre später

als der Roman entstanden ist, und er war vollkommen entsetzt. Wie könnt ihr denn, das war Spätmittelalter und meine Figuren haben damit gar nichts zu tun! Ich habe schon vergessen, warum er dann zugestimmt hat. Ich glaube, aus zwei Gründen. Erstens: weil der italienische Umschlag so unglaublich hässlich aussah, das war ein vollkommen verwaschenes Zeug und von irgendeiner Spannung konnte keine Rede sein. Und das Zweite war: Wir verlegten ja schon lange vor unserer Zeit, unsere Vorfahren haben das dahin gebracht (lacht), wir verlegten Borges, und Borges war neben Joyce der Lieblingsautor von Eco. Und er sagte damals, wenn jemand so viele Bücher von Borges verlegt hat, dann müssen die auch für den Umschlag die richtigen Ideen haben. Dann macht es halt.

Feilhauer: Wobei wir den ja einmal gewechselt haben. Auf dem Leseexemplar war ja noch eine Zeichnung von Rotraut Susanne Berner und diese ganzen Mönch-Motive, die haben wir dann für die Werbung ja übernommen. Das hat er dann abgeseignet. Der zweite, also der wichtige Umschlag hat ihm zwar auch nicht zu hundert Prozent gepasst, aber da hat er dann eben gesagt, dann macht es halt.

Krüger: Aber Sie müssen Felicitas nach dem Preisausschreiben fragen.

Kessler: Ja, genau. Wie kam man überhaupt auf die Idee, dass man das anders als sonst machen müsste?

Feilhauer: Jetzt kommen wir natürlich schnell in den Bereich der Legendenbildung (lacht). Zu hundert Prozent kann ich mich jetzt auch nicht erinnern. Wir hatten damals eine kleine Werbeagentur, die aus zwei Leuten bestand, einem Ehepaar. Mit dem habe ich oft abends bei einer Flasche Rotwein zusammengesessen. Damals machte man ja nichts am Computer, wir haben Gesamtverzeichnisse geklebt und da haben wir italienischen Rotwein getrunken und dann kamen wir auf die Idee dieses Kinderspiels, die im Verlag am Anfang auch gar nicht goutiert wurde. Das war eine Anzeigenserie, bei der man, wie bei Malen-nach-Zahlen, ganz viele Zahlen verbinden musste. Die erste Folge war der Autor. Die zweite Folge war der Schauplatz, die dritte Folge war die Hauptperson und so weiter. Die Buchhändler waren aufgefordert, die fertig ausgefüllten Zeichnungen in den Verlag zu schicken, und sie bekamen dann ein vollständiges Leseexemplar, weil wir aus Termingründen nur ein halbes Leseexemplar verschicken konnten. Da hat uns die Resonanz vollkommen überwältigt. Da kamen hunderte von diesen ausgerissenen Dingen und das hieß ja, dass die Lust hatten, sich irgendwie damit zu beschäftigen und weiterzulesen. Da haben wir die Gunst der Stunde genutzt und haben darauf aufgebaut. Wobei man sagen muss, es war für Hanser-Verhältnisse dann auch mit Erscheinen schon ein richtig großer Erfolg. Die Erstauflage waren 10.000 Exemplare. Das Buch erschien ja im Frühjahr. Heutzutage würde man wahrscheinlich einen Bestseller für den Herbst planen, um das Weihnachtsgeschäft mitzunehmen. So clever waren wir damals vielleicht noch gar nicht, ich weiß es nicht mehr ... Also ist es im März oder April erschienen und dann kam diese Sommerflaute. Da sterben ja viele Bücher hin und schaffen es nicht in den Herbst. Und dann passierte im September oder Oktober dieses Jahres etwas Unglaubliches. In der Sendung *Einer wird gewinnen*, mit

dem Kulenkampff, war die letzte Stichfrage für die 10.000 Mark: »Es gibt einen mittelalterlichen Roman eines italienischen Autors. Wie heißt der?« *Name der Rose*. Und das hat er irgendwie so erzählt, dass die Leute in die Buchhandlungen gestürmt sind. Und übrigens, erst dann kam das Buch auch auf die Bestsellerliste.

Kessler: Aber die Rezensionen, die man dann von damals findet, die sind ja tatsächlich gespalten. Es gab in der *FAZ*, glaube ich, einen unglaublichen Verriss. Das war einfach Unterhaltungsliteratur, das war trivial. Aber es gab auch andere Rezensionen, die sehr wertschätzend waren und das Buch absolut ernst nahmen mit seinem großen Gehalt.

Krüger: Wissen Sie noch, wer das in der *FAZ* geschrieben hat?

Kessler: Nein, ich habe die noch mal im Archiv gesucht und nicht gefunden. Ich habe nur Texte darüber gesehen. Das weiß ich, aber das war doch damals so, oder? Dass es sehr gespalten war.

Krüger: Sehr pro und kontra. Es gab in der *Süddeutschen* sehr viele Zustimmende. Aber Sie haben recht, es war keineswegs unisono in der Presse, unisono war es eigentlich nur im Buchhandel. Und damals haben wir oft über solche Probleme geredet. Ist das ein Buchhandels-Buch oder es ist ein Presse-Buch? Wenn beides zusammenkommt, ist das natürlich ideal. Wir haben oft gesagt, vor allem Felicitas hat oft gesagt, dass es ein Buchhandels-Buch sei, wir müssen uns also für den Buchhandel etwas ausdenken. Das beste Beispiel war, als das Kinderbuch gegründet wurde. Bei Jostein Gaarder mit *Sofies Welt*. Bis zur letzten Minute hatte ich Angst, dass das ein fürchterlicher Flop wird, weil ich dachte, oje, die armen Kinder, die sich alle mit Philosophie beschäftigen, statt mit der Eisenbahn zu spielen und der Barbiepuppe, was werden das für Kinder? Und dann hat es über den Buchhandel funktioniert und wir haben, ich weiß nicht wie viele, Millionen Exemplare verkauft. Wenn beides zusammenkam, Buchhandel und Presse, das war natürlich ideal. Und bei Eco kam dann im Laufe der Jahre beides zusammen. Viele Leute wollten die Essays haben. Wir haben damals diese kleinen Feuilletons von ihm gemacht. Das waren riesige Erfolge und auch eine Form, die in Deutschland gerade abgeschafft worden war. Das war eine Erfindung, eine Wiener Erfindung, es war Polgar und Anton Kuh und so weiter. Und natürlich Karl Kraus. Und das gab es nicht mehr. In Italien aber gab es das noch. Die Schriftsteller, ob das Calvino oder eben Eco waren, haben alle auf der Seite 1 vom *Corriere* diese lustigen, interessanten, intelligenten Kommentare geschrieben. Das heißt, der Eco war plötzlich nicht nur der Autor von Romanen und Essays, sondern er war sozusagen die letzte große Renaissance-Figur. Und da musste man sich schon sehr überlegen, ob man den schlecht besprach, denn er hat ja auch Bücher geschrieben, die vielleicht nicht so interessant waren und nicht so aufgegangen sind. Und dann musst du noch etwas erzählen, Felicitas, weil das doch wichtig ist. Es gab ja damals nicht nur den Buchhandel. Es gab, was die Nebenrechte betraf, unendlich viele sekundäre Verkaufsstellen, die damals für Hanser mit das Wichtigste waren zum Überleben. Es gab nicht nur einen sogenannten Bertelsmann-Lesering, hat man heute vergessen, der vom *Namen der Rose* Hunderttausende verkaufte. Ich sehe noch Herrn Middelhoff, der arme Kerl, der jetzt im Gefängnis sitzt. Der kam damals, weil

ein Buch verdruckt war. Das war schon lange nach Schlotterer, ich musste mit dem in meiner Bude reden. Da kam der feine Herr im Flugzeug an und sagte, wir drucken mit der Hand weiter. Weil ich gesagt habe, wir können bei ihm gar nicht mehr drucken, der Druckausfall ist zu schlecht. Das waren Hunderttausende.

Feilhauer: Der Buchclub hat als bildungsbürgerliche Institution, glaube ich, zur Verbreitung eine große Rolle gespielt. Ich habe ja eh immer die Theorie, dass der deutsche Leser unterhalten werden möchte, aber am allerliebsten lernt er auch noch was dabei. Und das konnte man eben bei Eco, wie übrigens später bei Gaarder ganz genauso. Also man konnte seine Viertelbildung zur Halbbildung machen, indem man solche Bücher las, oder man bildete sich das zumindest ein. Ich weiß nicht, ob das in anderen Ländern auch so ist. Wir sprachen übrigens vorhin über den Erfolg, erinnerst du dich noch, wie der Erfolg in anderen Ländern war? In Frankreich oder England?

Krüger: Jaja, doch. Aber eben erst nach uns. Also der Jean-Claude Fasquelle vom Grasset Verlag in Frankreich, der ein sehr, sehr enger Freund von Umberto wurde, der auch alle seine Bücher gemacht hat, das war auch ein großer Erfolg. Wo es außer dem *Namen der Rose* nicht so riesig war, war Amerika. Da merkte man doch, das war ein typisch europäischer Intellektueller. Das war eine Welt, die man in Amerika nicht so leicht verkaufen konnte.

Kessler: Europäischer Intellektueller und Renaissance-Mensch, er war ja 1982 dann auch schon in Deutschland und hat ein paar Lesungen gemacht. Nicht viele, glaube ich. Wie war das denn, erinnern Sie sich noch, ihn zum ersten Mal zu treffen? Für mich ist er ja im Hanser Verlag nur eine legendäre Figur. Ich habe ihn nie gesehen. Und er muss ja wirklich sehr, sehr beeindruckend gewesen sein. Wie war er denn?

Feilhauer: Ja, das war ein Mensch, der mit kleinen Schritten immer ganz schnell ging, und man hatte das Gefühl, der ist im Kopf schon wieder ganz woanders als der Körper und unheimlich schnell, aber auch sehr zugewandt. Also jemand, der nicht von einem hohen Niveau aus auf uns runterguckte, sondern er respektierte die Leistung, die man da vollbracht hatte. Ich glaube, er hat sich auch gefreut, dass es ein schöner Erfolg war. Also ein ganz normaler Mensch.

Krüger: Er hat sich außerordentlich gefreut über diesen Erfolg. Ich habe ja ein paarmal in dieser unvorstellbaren Wohnung von ihm übernachtet. Und dann saß er immer morgens im Bademantel am Küchentisch und hatte so einen kleinen Block vor sich. Und er überlegte: Wenn also bei Hanser so und so viele Exemplare verkauft werden und in Frankreich so und so viele, in Griechenland, Brasilien, Amerika so und so viele, dann – nicht etwa, um seinen Reichtum zu zählen – dann könnte er nämlich noch eine Erstausgabe von Athanasius Kircher kaufen.

Feilhauer: Man musste auch immer Zeit für Antiquariatsbesuche einplanen (lacht).

Krüger: Dann hat er diese Originale gekauft, die jetzt in Milano gerade alle restauriert werden. Es gab in seiner Wohnung einen eigenen gekühlten Raum, wo wirklich reiche Leute ihre Zigarren

haben, da hatte er diese Bücher. Er holte diese Schinken raus, zeigte sie einem und dann hat er mit dem Bleistift gezeigt und gesagt, guck mal hier, dieses eine Wort kommt erst 300 Jahre später wieder vor. Das ist also ein Echo auf irgendeinen Gottesbeweis und so weiter. Er hatte mit dem Bleistift in diesen Dingen herumgekratzelt. Das war das eine. Das zweite Beeindruckende war: diese unendlich weiten Interessen und das Spielerische. Wenn es zu ernst wurde, erzählte er Witze. Er war einer der besten Witzeerzähler. Selbst wenn man schon vollkommen müde am Abend irgendwo noch saß und etwas getrunken hat, vor allem bei ihm zu Hause, dann lag er da auf dem Sofa. Man hatte schon einen Film angeguckt im Fernsehen. Dann hat er geredet, viel zu viel geredet. Und dann sagt er: Ich spiel noch ein Lied von den Beatles, was er gerade entdeckt hatte oder irgendetwas. Und dann saß man da in Hosenträgern, trank noch einen piemontesischen Wein aus seiner Heimat, bevor man ins Bett ging. Er war den ganzen Tag über von einer unendlichen Konzentration. Sonst hätte man diese verschiedenen Sachen auch nicht zusammenbringen können. Ich erinnere mich an diese Neujahrsfeste in seinem Landhaus. Da spielte er mit dem Generaldirektor von Fiat in New York, den Namen habe ich vergessen, auch Schriftsteller und politischer Kommentator. Der kam rüber mit seinen Kindern und viele andere Kinder aus dem Dorf und so weiter. Und Umberto spielte mit dem Puppentheater. Deshalb hat er sich so gefreut, als Felicitas ihm mal diese Fingerfiguren gemacht hat. Ich weiß nicht, ob die noch existieren.

Kessler: Extra für ihn?

Krüger: Ja, sie hat ihm, mit seiner Figur mit dem Bart, so Fingerfiguren gemacht. Er liebte die Hanswurstiaden, er liebte die Commedia dell'Arte, er liebte das Puppentheater, Pinocchio.

Kessler: Im Verlag haben wir noch sehr schöne Matroschkas, die man ineinanderstecken kann.

Krüger: Genau, diese spielerischen Momente. Was man nicht gerade bei einem Mittelalter-Spezialisten erwartet, das war das Schöne.

Feilhauer: Weißt du noch, die Präsentation vom *Foucaultschen Pendel* im Deutschen Museum unterm Foucaultschen Pendel? Das hat er alles mitgemacht. Wenn ihm das nicht zu albern erschien, sondern irgendwie auch eine Verbindung zum Buch hatte, hat er immer alles klaglos mitgemacht. Das war ein toller Typ.

Kessler: Dieses Mitmachen und solche Events erzeugen, die Buchhandlung durchaus auch bespaßen, Werbung machen, richtige Bestseller einfahren. Ist das nicht auch etwas zwiespältig? Natürlich, das wollen wir unbedingt. Wir wollen Erfolg haben und man möchte Bücher zu Lesern bringen. Aber gleichzeitig verändert so etwas den Verlag und kann durchaus auch irgendwie Schiefklagen erzeugen. Die Buchindustrie hat sich ja vielleicht auch dadurch erst zur Industrie geformt, dass solche Dinge passieren. Oder was geschah damals wirklich mit diesem Riesenerfolg?

Krüger: Man muss dazu sagen, es gab immer im Buchhandel große Erfolge, weil es immer auch sehr viele Misserfolge gab. Und die Erfolge standen immer auf den Schultern von Riesen

obendrauf. Bei Eco gab es diese Gefahr nicht, weil er eben als Autor, Leser und Liebhaber von Literatur ja genau diese Bücher liebte, die wir machten und von denen wir eben 3.000 verkauften, wie die von Borges oder Ähnliches, einen frühen Calvino und so weiter. Im Prinzip ist es natürlich problematisch, wenn man ein solches Buch hat, das dann alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das haben wir dann natürlich auch oft erlebt, dass Autoren gekommen sind, die gesagt haben: Und wo bin ich? Nur am Anfang wusste ja keiner, dass das eine solche Riesenangelegenheit wird. Das heißt, wir waren sozusagen unschuldig. Als Verlag sind wir unschuldig da reingeschlittert, weil keiner hat gedacht: Das ist jetzt das einzige Buch des Herbstes. Im Gegenteil, wir hatten wunderbare Bücher drum herum. Also damals haben wir uns mit Isaac Singer und Susan Sontag, auch wiederum eine Freundin oder eine Bekannte von Eco, beschäftigt. Aber das waren eben alles Bücher, bei denen wir froh waren, wenn wir 8.000 oder 10.000 verkauft hatten.

Feilhauer: Übrigens war es ja auch so, dass Eco dann erst im Jahr darauf, 1983, Platz 1 der Jahres-Bestsellerliste war. Also das verbreitete sich viel langsamer, aber auch sehr viel längerfristig natürlich, als es heutzutage der Fall ist. Die Vorstellung, wann war der letzte Erfolg, der sich über so einen langen Zeitraum gezogen hat, wahrscheinlich *Harry Potter*? Das war früher viel öfter so. Wenn man sich die Titel anguckt, die damals auf der Bestsellerliste standen, wie Endes *Die unendliche Geschichte*, oder irgendein Buch von Johannes Mario Simmel. Die Bücher waren damals schon ein bisschen langlebiger, als sie es heute sind.

Kessler: Ist der Verlag denn dadurch schlagartig größer geworden? Das war ja wirklich viel Umsatz, der einfach passiert, und viel Aufhebens um –

Krüger: Ich würde nicht sagen größer, aber stabiler. Sie müssen immer bedenken, wir waren ja sehr viele Jahre lang ein Anhängsel des Technischen Verlags. Und unser Freund Schlotterer war derjenige, der die Autarkie des literarischen Verlages vorantrieb, gleichzeitig aber, in großer Verehrung von Herrn Hanser, das nicht zu deutlich machen wollte. Das war eine etwas riskante Angelegenheit. Plötzlich, mit dem Erfolg von Eco, konnte er natürlich auch innerhalb seines Gremiums, der Geschäftsführung, anders auftreten.

Feilhauer: Es war eben nicht nur das Ökonomische, sondern dann haben wir sagen können: Huch, wir können auch Bestseller. Das hat uns ein ungeheures Selbstbewusstsein gegeben. Und dann geht man auch an andere Bücher ganz anders ran.

Krüger: Ja, ein Quantensprung. Denn wir waren immer stolz auf unsere Bücher, auf alle Bücher. Meine Rede von morgens bis abends war immer, man verkauft zwar von bestimmten Büchern mehr, das bedeutet aber nicht, dass andere Bücher weniger wert sind. Und dieses Mantra habe ich dauernd wie ein Bettelmönch vor mir hergetragen.

Feilhauer: Einen Faktor sollte man jetzt auch noch erwähnen, der ganz bestimmt zum Erfolg beigetragen hat. Und das war die Übersetzung von Burkhard Kroeber. Denn ich erinnere mich, als dann anderthalb Jahre später oder so der *Reisende in einer*

Winternacht kam, gab es zwei verschiedene Fassungen. Eine von dem Übersetzer, dem Calvino eigentlich vertraute, und dann eine Übersetzung von Burkhard Kroeber. Der redigierte damals auch die italienischen Autoren, glaube ich, und sagte: »Das kann man nicht redigieren. Ich muss das neu machen.« Und das waren zwei verschiedene Bücher. Und ich denke, dass diese elegante Übersetzung eines komplizierten Stoffes bei Eco ganz, ganz viel dazu beigetragen hat, dass die Leute das mit Lust gelesen haben. Das hätte auch anders sein können.

Krüger: Da hast du vollkommen recht. Kroeber hat nicht nur bei Eco Unendliches geleistet. Der ging ja so weit, dass er anfang, mit dem Eco darüber zu diskutieren, ob bestimmte Thesen seines Buches stimmen!

Feilhauer: Der fuhr nach Paris zum Foucaultschen Pendel (lacht).

Krüger: Da war Eco manchmal vollkommen irritiert und meinte: »Ich kann doch da jetzt nicht noch mal was ändern.« – »Doch, müssen Sie ändern.« Kroeber hatte sich wahnsinnig da reingearbeitet, in diese ganze Literatur, und war dadurch ja dann auch nicht nur Übersetzer von Calvino, sondern auch von vielen anderen Autoren. Das war typisch, was du erzählst, ist vollkommen richtig. Die Calvino-Sachen wie die Levi-Sachen wie die Ginzburg-Sachen, das waren alles Nachkriegsübersetzungen. Das waren sehr ehrenwerte Leute. Calvino wurde übersetzt von Heinz Ried. Ganz berühmte Leute. Mit Levi hat er einen berühmten Briefwechsel gemacht und hat den sozusagen hier den Schülern angeboten. Aber sie waren eben verstaubt. Und so wie wir jetzt den Flaubert neu lesen, oder wie ich gerade gesehen habe, was mich sehr gefreut hat, den Juan Rulfo. So muss man eben auch Autoren neu übersetzen.

Kessler: Neue Übersetzung, das leitet mich zur letzten Frage. Jetzt gibt es ja tatsächlich eine Jubiläumsausgabe, die ist optimistisch kalkuliert im Vergleich dazu, was damals noch für möglich gehalten wurde. Das Buch verkauft sich immer noch! Wie stellen Sie sich das vor, wenn das aus der Gegenwart heraus gelesen wird? Darüber haben wir jetzt im Verlag auch viel gesprochen. Wie kann man denn dieses Buch heute noch lesen? Ist das ein Buch, das jetzt für ganz neue Lesergenerationen immer noch interessant ist? Oder hat jedes Buch seine Zeit?

Krüger: Nein, nicht jedes, das wissen wir ja. Es muss sehr viel zusammenkommen. Im Geschmack der Leser, in der Machart des Buches, in den Zeitumständen. Aber ich glaube, das Krisenhafte, das Eco unterschwellig oder auch explizit im *Namen der*

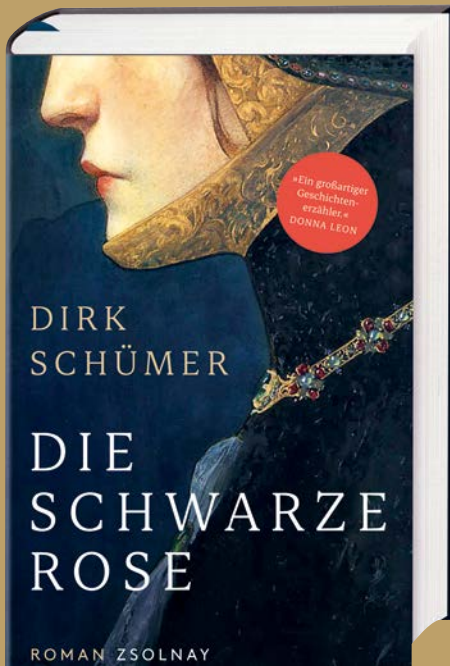
Rose beschrieben hat, die große Krise, welches Weltbild nun eigentlich das richtige ist, ob wir überhaupt Weltbilder brauchen, das findet natürlich jetzt auch wieder eine Entsprechung. Unsere Generation macht im Moment eine Erfahrung mit, die wir mit dem 70- oder 80-jährigen Frieden nicht gemacht haben. Sozusagen eine geschichtsphilosophische Aufstiegsgeschichte. Es ging immer höher und höher und kein Mensch hat je gedacht, dass das irgendwie mal zu Ende sein könnte. Und plötzlich gibt es Krankheiten und Pandemien und was weiß ich. Ich glaube, dass das Bewusstsein für Krisen durch Bücher natürlich geschärft wird. Bestimmte Bücher sind Antworten – subkutan, unterirdisch, echohaft –, aber es sind Antworten auf bestimmte Zeiten und ich könnte mir durchaus vorstellen, dass das noch mal funktioniert. Ich muss noch eine Sache sagen, die auch sehr wichtig ist. *Der Name der Rose* erschien zu einer Zeit, als es noch kein Wikipedia gab. Damals konnte man, wenn man eine Kurzfassung von Augustinus' *Gottesstaat* haben wollte, im Brockhaus nachsehen, ich habe das letzte Nacht gemacht. Das sind 15 Zeilen. Wenn Sie heute nach Augustinus auf Wikipedia suchen, haben Sie 50 Seiten. Jeder Aspekt seines Werkes kann nachgeschlagen werden. Das heißt, heute müsste man geradezu auf das enzyklopädische Wissen von Umberto hinweisen, dass der ohne all diese Dinge ausgekommen ist und ein Wissen produziert hat, wie es damals nur eine Handvoll Fachleute überhaupt konnte.

Kessler: Ja, und das dann auf eine Art und Weise erzählte, die es wirklich zugänglich machte, die es über die Schwelle trug.

Feilhauer: Eigentlich müsste ich das Buch auch noch mal lesen, ob ich heute dieses Gefühl wieder hätte. Meine Begeisterung war so groß, dass ich das jedem irgendwie verkünden und verkaufen wollte. Und so ist es vielen, vielen Kollegen im Verlag gegangen. Und das war dann sicherlich eine der Wurzeln und Grundlagen des Erfolges.

Kessler: Ganz sicher. Ich bin sehr gespannt, was in diesem Jahr, 2022, mit diesem Buch passiert. Wir haben ja von Dirk Schümer das Nachfolge-Buch, das die Geschichte weiterspinn. Aber vor allem finde ich es auch unglaublich interessant, was aus einem Verlag werden konnte, der so anfang und so über Bücher nachdachte oder so weitermachte damals. Dankeschön für das Gespräch. Danke, Michael Krüger, danke, Felicitas Feilhauer.

Eine Mitschrift der Hanser Rauschen Podcastfolge 59.



ZUM WEITERLESEN

DIRK SCHÜMER

Die schwarze Rose

Als Ketzer denunziert, muss sich im Jahr 1328 der berühmte deutsche Prediger Eckhart von Hochheim am Hof des Papstes in Avignon der Inquisition stellen. In Begleitung seines Novizen Wittekind wird Meister Eckhart Zeuge eines blutigen Raubüberfalls. Als Wittekind selbst angegriffen wird, ahnen die beiden, dass sie in einen Finanzbetrug von europäischem Ausmaß hineingezogen werden. Im Schatten des Papstpalasts ist auch der geheimnisvolle Franziskaner William von Baskerville den Tätern auf der Spur. Dort, wo Umberto Eco's *Der Name der Rose* aufhört, setzt Dirk Schümers packender historischer Roman an. Wir erleben eine finstere Metropole der Religion, in der nur ein Credo gilt: Gold.